

Zeitschrift: Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Landesplanung

Band: 35 (1978)

Heft: 5

Artikel: Referat Muttenz, 28. Oktober 1977

Autor: Schwarz, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-782513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

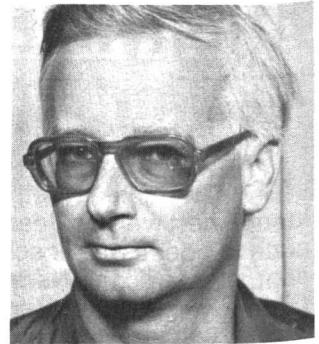
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Referat Muttenz, 28.Okttober 1977



Muttenz ist das interessanteste städtebauliche Laboratorium in unserem Land, in welchem die Probleme der Substanzerhaltung, der Erneuerung und des Neubaues in historischer Umgebung in der Realität getestet werden. Es ist eines der wenigen Beispiele, wo Planung in ihren Auswirkungen überprüft, Städtebau in seinen Zusammenhängen gesehen und Architektur erlebt werden kann.

Die Problematik von alt und neu ist besonders aktuell. Warum stellt sie sich heute so brennend und wie sind die Probleme langfristig entstanden?

Die dauernde Auseinandersetzung mit seiner Umwelt ist eine entscheidende, ja lebensnotwendige Tätigkeit des Menschen. Seine enorme Anpassungsfähigkeit an äussere Lebensbedingungen liess ihn sich erst zum sozialen Wesen entwickeln. Er erlernte im Zug der Entwicklung durch Veränderung seiner Umgebung seine Lebensbedingungen zu beeinflussen. Die Beziehung ist aber wechselwirkend, im gleichen Mass wie der Mensch seine Umgebung verändert, wird er durch seine Umgebung geprägt. Die Geschichte unserer Städte widerspiegelt die jahrhundertelange Wechselwirkung von Eingriff und Rückwirkung. Unsere Ortsbilder sind das optische Resultat dieser subtilen Wechselwirkung. Die Kontinuität dieser Tradition der dauernden Auseinandersetzung dauerte in unserem Land, besonders in Orten, die von der Entwicklung wenig berührt wurden, ausgesprochen lange, das heisst eigentlich bis zum letzten Weltkrieg. Die explosive Bautätigkeit der letzten 20 Jahre hat dieses Wechselspiel von Bezugnahme und Beeinflussung allerdings grundlegend zerstört. Der Massstab und die Geschwindigkeit der Veränderungen der Umwelt verhinderte die Weiterführung der alten Spielregeln. Die vom Menschen veränderte Umwelt wendete sich heute gegen ihn und bedroht ihn in seinen Lebensgrundlagen.

Es wird niemand ernsthaft widersprechen, wenn ich die Hauptschuld für die Fehlleistungen auf dem Gebiet der gebauten Umwelt unseren Berufsgruppen – den Planern und Architekten – anlasse. Wir wollten zu grosse Probleme mit zu kleinem geistigem Aufwand lösen. Wir vereinfachten in den Köpfen statt auf dem Bau. Wir waren nicht bereit, sofort auf Fehler korrigierend zu reagieren. Wir missachteten das Prinzip der dauernden Rückwirkung. Darüber hinaus waren wir von Wahnvorstellungen befangen, welche die ganze Gesellschaft als schicksalhaft hinnahm. Nicht nur das dauernde Wachstum, sondern die kontinuierliche Zunahme der Wachstumsrate wurde als normal betrachtet, ja sogar als Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung. Dabei wurde ein primäres biologisches Prinzip missachtet, das Prinzip der Begrenzung. Jedes Wachstum entsteht aus dem Zusammenwirken eines Wachstumsimpulses und einer begrenzenden Gegenkraft. Form kann als Resultat dieses Zusammenwirkens definiert werden. Wo die begrenzende Kraft fehlt, verliert ein Gebilde Gestaltqualität und wird zur Wucherung.

Eine weitere Fehlvorstellung war diejenige der Notwendigkeit der zunehmenden Mobilität. Man ging von der Annahme aus, immer mehr Menschen müssten sich über immer grössere Distanzen bewegen, um ihre persönlichen Freiheitsvorstellungen zu verwirklichen und ihre Erlebnisansprüche zu befriedigen. Dabei wurde vergessen, dass die Erlebniskapazität des Menschen nicht verändert werden kann und dass die Bereicherung des Subjekts automatisch eine Verarmung des Objekts nach sich zieht.

Eine weitere Wahnvorstellung war diejenige des grossen Massstabes. Wir glaubten, dass unsere Probleme so enorm seien, dass sie nur noch mit neuen Massstäben gelöst werden könnten, das heisst mit Grossüberbauten und Grosserschliessungen. Hier

wurde ganz einfach vergessen, dass sich die Gegebenheiten des Menschen, seine körperlichen Bedürfnisse und seine geistigen Ansprüche eben nicht sprunghaft verändern, sondern im wesentlichen eine grosse Konstante darstellen.

Die Kumulation der Fehlleistungen, zum Beispiel die Idee, dass immer mehr Menschen immer weitere Distanzen zurücklegen müssten um einen immer grösseren Anteil ihres Einkommens für Konsumbedürfnisse auszugeben, führte zu den Grosseinkaufszentren auf grüner Wiese, die den gewachsenen Orten noch auf Generationen hinaus enormen Schaden zufügen werden.

Unsere Auseinandersetzung mit dem Bestehenden blieb oberflächlich und zwiespältig. Eine Zeit, die mit sich selbst nicht im klaren ist, kann auch kein Verhältnis zur Vergangenheit finden. Unsere Beziehung zum Alten zeichnet sich einerseits durch kritiklose Verherrlichung aus, die ihren Ausdruck in den imitierten Stilinterieurs als Zeichen gehobenen Lebensstils findet und anderseits durch aggressives Verhalten, das sich in Substanzzerstörung, Ausräumung, Begradiung und Normierung zeigt. So sei daran erinnert, dass Tausende wertvoller Bauten in unseren Städten durch sinnlose Baulinien zum Tod verurteilt sind und dass wir durch schulmeisterliche Normen und Bestimmungen verstanden haben, fast unser gesamtes bauliches Erbe als ungesetzlich zu erklären.

So viel zur Situation der jüngsten Vergangenheit. Zur Absteckung der Probleme müssten wir aber in der Geschichte noch einen Schritt weiter zurückgehen. Das bauliche Erbe in unserem Land geht weitgehend auf mittelalterliches Denken zurück. Es war Ausdruck einer tiefen Gläubigkeit, die eben, weil sie das irdische Dasein als Provisorium auffasste, gültige bauliche Werte im Diesseits schaffen konnte. Die Zeit war gekennzeichnet durch die

Übereinstimmung der Vorstellungen des einzelnen mit denjenigen der Gesamtheit. Durch die allgemeine Verbindlichkeit geistiger Werte entstand eine Hierarchie der Formen und damit Einheit des Ausdrucks. Architektur war integrierter Teil der Gesamtaktivitäten und bildete mit Malerei und Skulptur eine Einheit. Die Darstellung des Menschen stand im Vordergrund und dieser Mensch war eine Einheit von Fühlen, Denken und Glauben. Die Formen waren durch ihre Bedeutung geprägt, nicht durch die Funktionen, die sie ermöglichten. Jeder Bau war als Teil eines Ortsbildes konzipiert.

Die Loslösung von dieser mittelalterlichen Gebundenheit fand langsam statt. Die Anlage von Palästen ausserhalb der geschlossenen Siedlung und ihre Öffnung zur Landschaft war ein erster Schritt, die Loslösung von Malerei und Skulptur aus dem Bau ein weiterer. Im Klassizismus wurde durch repetitive Formen der Begriff der Ganzheit aufgebrochen und quantitatives Denken eingeführt. Die französische Revolutionsarchitektur brachte ein Vokabular abstrakt geometrischer Formen und führte zur Forderung nach absoluter Architektur, die losgelöst von Bedingungen des Ortes war. Die moderne Architektur verlangte vollends unter dem Deckmantel des Funktionalismus reine, abstrakte, «ehrliche» Formen. Der Bau wurde als kristallklarer Körper und isoliertes Volumen konzipiert. Durch Stützenreihen im Erdgeschoss wurde er vom Boden abgehoben. Die Fassade, früher eine feste Verbindung von Erde zu Himmel, wurde aufgelöst zur transparenten Glashaut. Alle Elemente, die den Bau zum Kontakt mit seiner baulichen Umgebung befähigen, wurden als unfunktionell angesehen und deshalb eliminiert. So verschwanden die Kontaktflächen zwischen Baukörper und Aussenraum, wie Erker, Vordächer, Abschlüsse. Weiche, warme Materialien, die durch Verwitterung eine Angleichung an die Umgebung ermöglichen, wurden durch harte, kalte ersetzt. In den guten Bauten der frühen Moderne wurde damit eine Ausdrucks Kraft des Einzelbaus auf Kosten seiner Kommunikationsfähigkeit erreicht. Man schuf abstrakte schöne Klötze, die sich räumlich zusammensetzen liessen. Die Betonung der Funktion führte zur Entwertung der Formen. Die alten Bauten hatten durch Dominanz der Formen – Wand, Säule, Öffnung – eine beliebige Zahl von Funktionen ermöglicht (die sich heute noch in der stupenden Möglichkeit von Nutzungen alter Bauten zeigt). Die

modernen Bauten zeigen durch Reduktion der Form auf Träger einer Funktion eine Einengung von Möglichkeiten der Wiederverwendung, die der zeitlichen Einpassung in einen Stadtorganismus im Wege stehen.

Die profitorientierte Wirtschaft griff alle Ideen der Vereinfachung und Verbilligung auf, ohne sich mit den Qualitätsansprüchen der Moderne zu belasten. Unsere unmenschlichen Vorstädte sind das Zerrbild einer ambitionierten Erneuerungsbewegung, die den Menschen durch Architektur glücklich machen wollte.

Das Problem einer starken Expansion ist nicht zum erstenmal im 20. Jahrhundert aufgetaucht. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts vollzog sich in unseren Städten ein Wachstum, das verhältnismässig noch grösser war. Damals entstand der Gürtel der Quartiere um die alten Kerne. Die Expansion wurde städtebaulich bewältigt durch den Rückgriff auf einen bestehenden Formkatalog aus der Architekturgeschichte. Durch die konsequente Anwendung übernommener Stilelemente, plastischen Dekors und Ornamenten gelang die massstäbliche Einordnung der neuen Bauten in den Stadtkörper und ihr Bezug untereinander. Die Bedeutung dieser Formenwelt wird durch uns immer noch verkannt. Fassadenrenovationen, die diese reich dekorierten Bauten zu nackten Würfeln degradieren, sind häufiges Zeugnis solcher Missverständnisse. All dieser «un-nütze» Zierat hat die enorm wichtige Funktion, die Bauten visuell in den Stadtkörper zu integrieren. Im Rückblick müssen wir neidlos eingestehen, dass unsere Urgrossväter es besser verstanden, ihre Wachstumsprobleme zu bewältigen.

Wir stehen also doppelt schuldbeladen vor unserer alten Bausubstanz mit einer vererbten Schuld aus vergangenen Generationen einerseits und belastet mit dem schlechten Gewissen eigener Fehlleistungen anderseits.

Was hat der heutige Architekt in dieser schwierigen Situation für Möglichkeiten, auf seine bauliche Umgebung zu reagieren, respektive wie verhält er sich gegenüber alter Bausubstanz?

Im Prinzip sind drei Verhaltensweisen denkbar:

- Die vollständige Einpassung durch imitatives Verhalten wird heute häufig praktiziert. Die aktuelle Leistung verleugnet sich dabei bis zur Unlesbarkeit. Während Gebäudeänderungen aus der Vergangenheit aufgrund ihrer Stilelemente immer datierbar

sind, können heutige Erzählungen bei dieser Verhaltensweise nicht mehr als solche erkannt werden. Die Problematik dieses Vorgehens ist klar: es handelt sich nicht um eine aktive Auseinandersetzung mit bestehender Substanz, sondern um eine totale Unterordnung durch Selbstaufgabe. Dieser Weg, der allenfalls bei der Renovation von Kunstdenkmalen legitim ist, führt bei breiter Anwendung zum Verlust von Ausdrucks Kraft, zu Beziehungslosigkeit, zur Atrappe. So sind wir daran, in unseren Städten und Dörfern eine Welt von Versatzstücken aufzubauen, für die spätere Generationen kein Verständnis aufbringen werden.

- Eine weitere Möglichkeit ist diejenige des gegensätzlichen Verhaltens: Neue Teile werden in möglichst starkem Kontrast zum Bestehenden gesetzt. Berührungs punkte werden betont und besonders sorgfältig ausgebildet. Der gesuchte Kontrast muss dabei eine deutliche Reaktion auf das Vorhandene darstellen. In diesem Sinn ist er eine Form von Rücksichtnahme. Diese Verhaltensweise verlangt spezielles formales Können. Sie ist nur in Spezialfällen anwendbar. Als Beispiel sei die Einrichtung eines Museums im Turm der alten Festung Bellinzona genannt: Feingliedrige Stahlkonstruktionen sind dort luftig in das wuchtige Mauerwerk eingehängt.

- Die dritte Möglichkeit, die ich als die aussichtsreichste betrachte, ist der Versuch, Altes und Neues miteinander zu verschmelzen. Das Neue wird dabei so in das Alte eingepasst, dass eine neue, lebendige Einheit entsteht. Es nimmt Rücksicht in der Grundidee, im Massstab und im Material, bleibt aber eine deutlich erkennbare Ergänzung unserer Zeit. Mit dieser Verhaltensweise wird das bewährte historische Prinzip fortgesetzt, nach dem praktisch alle alten Bauten eine Synthese zahlreicher Eingriffe über Jahrhunderte weg darstellen. Diese Arbeitsweise verlangt das Erkennen der Wesensmerkmale der Bausubstanz, ihre Neuinterpretation und Umsetzung für die heutigen Bedürfnisse. Sie verlangt Disziplin im Grundsatz, ermöglicht aber Freiheit in der Durchbildung.

Hier beim Gemeindezentrum Muttenz wurde der Versuch einer solchen Verschmelzung gemacht: Aus der Dorfstruktur übernommen, wurde das System der in freier Beziehung zueinander stehenden, im Boden verwurzel-

Planen und Bauen im Ortskern

ten weissen würfelförmigen Körper, abgedeckt durch dünne Dachhäute, die lediglich an den Traufseiten konstruktiv in Erscheinung treten. Entsprechend den neuen Bedürfnissen wurden diese Kuben im Erdgeschoss mit Arkaden, und im Dach durch Giebelschlitz unregelmässig aufgebrochen. Bei der Gestaltung dieser neuen Elemente wurde versucht, mit der Subtilität der alten Struktur vorzugehen. Eine Massstabendifferenz war angesichts der grossräumigen Nutzungen nicht zu vermeiden. Es wurde aber versucht, im Bereich der Hauptstrasse sich dem alten Massstab durch Gliederung und Brechung der Volumen anzupassen, gegen den Dorfrand eine sukzessive Steigerung des Massstabs mit Foyer und Saal durchzuführen.

Es ist schwierig, den richtigen Weg zwischen Einordnung und Selbstständigkeit zu finden. Bei jeder Aufgabe liegt er wieder anders. Die Gefahr des Gesichtsverlustes durch schwächliches Verhalten ist ebenso gross wie diejenige der Schädigung der bestehenden Substanz durch mangelndes Eingehen auf deren wesentliche Elemente.

Zwei Problemkreise verlangen besondere Beachtung. Die Proportionen alter Bauten sind aus dem damaligen Körperfühl und der entsprechenden Konstruktionsweise entstanden. Sie sind viel stärker vertikal betont als unsere horizontale Bauweise mit grossen Spannweiten. Die Anwendung von Massivkonstruktionen mit feingliedriger Struktur ist deshalb Voraussetzung für das Anknüpfen an die traditionellen Proportionen.

Der Massstab und damit die Erlebnisdichte alter Bauten ist wesentlich höher als derjenige des heutigen Normalbaus. Um vor der vorhanden Vielfalt bestehen zu können, ist bei neuen Teilen eine entsprechende Gestaltungsintensität notwendig. Diese Vielfalt darf aber nie durch Wiederholung von Elementen erreicht werden. Das additive Denken heutiger Zeit wider-

spricht der alten Auffassung, wo das Ganze nicht die Summe von Teilen ist, sondern der Teil immer eine Artikulation des Ganzen.

Rezepte im Verhalten zu alter Bausubstanz gibt es nicht, aber ich möchte versuchen, einige Ratschläge zusammenzufassen.

- Das richtige Verhalten von neu und alt setzt die Kenntnis der alten Substanz voraus, ihrer Wesensmerkmale und der Denkweisen, die ihr zugrunde lagen. Sie muss immer in Zusammenhängen und nie als Einzelobjekt bewertet werden.
- Bemühungen zur Erhaltung, Pflege und Erneuerung können nur langfristig zu Erfolg führen. Das Gemeindezentrum Muttenz ist das Resultat von 20 Jahren Zielformulierung, Information, Planungsarbeit, Landpolitik und schrittweiser Entscheidung.
- Die Teilnahme der Öffentlichkeit auf allen Stufen ist notwendig.
- Bauordnungen, wirken langfristig. Bestimmungen die eine Substanzerhaltung gefährden (z.B. Ausnutzungsdifferenzen zwischen bestehender und möglicher Überbauung), sind frühzeitig zu ändern.
- Die Ziele von Erhaltung und Erneuerung sind präzise zu formulieren. Auf eine Fixierung von Einzelheiten ist zugunsten eines Entwurfsspielraumes zu verzichten. Je einfacher und klarer eine Formulierung, desto länger ist sie wirksam.
- Sinnvoll ist der Bezug unabhängiger Experten, die den projektierenden Architekten beratend zur Verfügung stehen und ein empfindliches Gebiet über einen längeren Zeitraum begleiten sollen.
- Bei heiklen Aufgaben sind, wenn immer möglich, Fachleute aufgrund von Wettbewerben auszulesen.
- Einem Umbau ist in den meisten Fällen der Vorzug vor einem Neubau zu geben. Entsprechende Ausnahmen sind grosszügig zu gewähren (Geschoss Höhen, Raumgrößen, Fensterflächen).

– Den Übergangszonen, mit denen die Gebäude mit den Strassenräumen kommunizieren, ist besondere Beachtung zu schenken (Arkaden, Beläge, plastische Gliederungen, Überdachungen). Sie stellen wesentliche Mittel dar, um eine Einpassung zu ermöglichen.

– Übernommene funktionelle Klichées sind zu vermeiden. Formen und ihre Bedeutung sind in den Vordergrund zu stellen, nicht Nutzungsweisen. So können zum Beispiel Büros durchaus in einem Dachgeschoss mit schräger Holzdecke oder in einem kleinmassstäblichen Grundriss untergebracht werden.

– Ebensowenig kann die Auffassung des Baus als Renditenträger eine Grundlage bilden. Der Wille zur Einpassung bedeutet nicht von vornherein Mehrkosten. Bei allen Entscheiden sind aber städtebauliche und architektonische Aspekte in den Vordergrund zu stellen.

– Eine Lebendigkeit in der Nutzung ist anzustreben, um der feinen Kerngrösse der Nutzungsmischung der alten Kerne möglichst zu entsprechen. Funktionen, die grosse zusammenhängende horizontale Flächen verlangen, sind auszuscheiden.

Zum Schluss sei betont:

Das richtige Verhältnis zur Vergangenheit setzt ein Selbstverständnis der eigenen Zeit voraus. Es besteht in einer Partnerschaft, in der die alte Substanz in ihrem Wesen ernstgenommen wird, die heutige Zeit sich aber nicht verleugnet. Vorbild sei das entspannte Verhältnis erwachsener Kinder zu ihren Eltern. Nur so kann Aggression einerseits und Selbstverneinung anderseits vermieden werden. Um überleben zu können, muss sich der Mensch dauernd mit seiner Umwelt auseinandersetzen. Diese Auseinandersetzung soll einerseits aktiv, anderseits von Rücksichtnahme geprägt sein.

Fritz Schwarz, Zürich
dipl. Architekt BAS/SIA

Rollenoffset

ist sehr leistungsfähig. Verlangen Sie Druckmuster.
Unsere Fachleute beraten Sie gerne.

Vogt-Schild AG

Druck und Verlag
4501 Solothurn 1 Telefon 065 21 41 31